

Kleines Feuilleton.

In der Besserungsanstalt. Ein interessanter Besuch in der Besserungsanstalt für Knaben zu Mettray bei Tours wird in der Fortnightly Review beschrieben. Diese Maison Barrière, in der die Söhne aus reichen Häusern im Alter von 12 bis 21 Jahren untergebracht werden, wenn sie zu Hause nicht gut tun und sich nicht mehr bändigen lassen, ist eine merkwürdige Einrichtung. Beim Eintritt, so erzählt der Besucher, stand uns zunächst ein dichter eiserne Gitter gegenüber. Keine Klingel wurde geläutet, unser Führer schloß geräuschlos mit einem riesigen Schlüssel einen großen Saal auf. An jeder Seite dieses mächtigen Raumes befand sich eine lange Reihe von verschlossenen Türen und eine oben an den Wänden des Saales entlang laufende Galerie bildete ebenfalls den Zugang zu einer gleichen Reihe von Türen. „Das sind ihre Zimmer“, sagte unser Führer mit ängstlichem Flüstern. „Sie sind jetzt darin eingeschlossen, sie dürfen uns nicht hören.“ Diese schauerliche Halle erfüllte uns mit einem unbeschreiblichen Gefühl der Verzweiflung und Traurigkeit. Kein Fenster, keine Luft, kein Himmel und keine Sonne! Wir durften dann in eine der Zellen eintreten, die augenblicklich leer war. Es war ein enger, dunkler Raum, gerade groß genug für ein enges Bett, einen kleinen Schreibtisch, zwei Stühle und einen winzigen Waschtisch. Eiserne Gitter verkleideten die Fenster, ein großes Vorhängeschloß mit einer Kette verschloß die Tür und ermöglichte es nur, die Tür bis zu einem Spalt von vier Zoll zu öffnen. Durch diesen Spalt hörten die Gefangenen täglich im frühen Morgen die Messe. Hier verbringen die Knaben in diesen engen Kammern Tag und Nacht, zwei, drei, manchmal sechs und sieben Jahre hindurch. Sie werden von Professoren unterrichtet, jeder Knabe für sich. Sie sind streng zueinander isoliert und werden nur mit ihren Nummern gerufen, so daß man nie ihren Namen hört.

Die zitternden Häuser in Scheveningen. Vor zwei Jahren erlebte die Bewohner Scheveningens ein arger Schreck. In verschiedenen Straßen begannen zu bestimmten Stunden die Häuser zu bebden. Hierbei wurde nach den Ursachen dieses unheimlichen Phänomens gesucht. Aus einzelnen Villen zogen die Mäste weg, und eine der hierdurch ruinierten Pensionen wendete sich sogar mit Schadenersatzanspruch an die Stadt. Der Dichter Heijmans wies damals in Zeitungsartikeln darauf hin, daß das Bittern der Häuser möglicherweise

durch die schnelllaufenden Maschinen der neuerrichteten elektrischen Zentrale verursacht werde. Die unterminierende Arbeit der See und die hierdurch verursachte Bodenabsenkung begünstige die Fortpflanzung der Stohmwellen. Von anderer Seite wurde geglaubt, daß die Ursache des Häuserbebens dadurch hervorgerufen werde, daß seit Jahren dem Boden das Dänenwasser (zu Trinkzwecken) entzogen werde. Weder der eine noch der andere Grund war sehr angenehm für die Bewohner Scheveningens. Nun ist jedoch der Bericht einer zur Untersuchung der Erscheinung eingesetzten Kommission erschienen, und jedermann kann beruhigt sein. Soviel ist klar; es sind tatsächlich die Maschinen der Zentrale, die die Erschütterungen hervorgerufen haben. Geeignet angebrachte Gegengewichte haben daher dem Schaden abhelfen können. Das einzige, worüber man sich jetzt noch den Kopf zerbricht, ist die Frage, wer den geschädigten Pensionärn den erlittenen Schaden ersetzen soll.

Ueber Pariser Premieren bringt das soeben erschienene 10. Heft der Ottaviansgabe von „Ueber Land und Meer“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) eine mit köstlichen Karikaturen illustrierte Bändererei von Karl Eugen Schmidt, der wir folgende amüsante Schilderung entnehmen: Bei den Premieren sehen Sie die Schar der Propheten und Kunsttrichter beisammen, und nicht leicht dürfte man hundert andere Leute treffen, die so viel Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen besitzen wie hundert Pariser Theaterkritiker. Der Fürst der Pariser Kritik ist unstrittig Octave Mendes, der Kritiker des „Journal“. Und fürstlich, ja olympisch sieht Herr Mendes aus, wenigstens was das Dichterkopft anlangt. Herr Mendes ist das Sinnbild des ewigen Frühlings und hält an der Fiktion fest, daß seine wallenden Locken und sein Bart blond sind wie vor vierzig Jahren. In Wirklichkeit sind sie jetzt schon mehr weiß als blond, aber trotzdem sieht der Dichter jung und frisch aus wie einst im Mai. Immer erscheinen die Götter allein, und mit Zeus Mendes kommt seine göttliche Gattin. Frau Mendes hat furchtbar, aber reizend schwarzes Haar, ebenso schwarze Augen, grellrote Lippen und eine geisterhaft bleiche Gesichtsfarbe. Schwarzwitz wie eine deutsche Reichsfähne. Dieses tiefe Schokoladen-schwarz, wie es die Natur gar nicht fertig bringt, so unheimlich bleiche Gesichtsfarbe mit so knallroten Lippen gibt es auch nicht; wo keine Schminke existiert, und das alles hat dem Kritiker des Journal als Beinamen den Titel eines der drei oder drei Jahren gegebenen Stückes eingetragen. Man nennt ihn den Leuchtturmwächter, den Gardien du phare, weil das genau wie

phare ausgesprochene Wort fast Schminke heißt. Fast noch interessanter ist das Kleeblatt Willh. Colette und Polaire, das selten bei einer Premiere fehlt. Willh hat in seinen bekannten Claudinebüchern das dreieinige Verhältnis genauer und eingehender geschildert, als ich es selbst im jenseitigen Keller unter uns Mädchen und sub rosa zu tun wagen würde. Er ist ein kräftiger und wohlgenährter behäbiger Herr mit stattlichem Büschlein und Doppelsinn, einem Schnurr- und Knebelbart, wie sie zur Zeit Napoleons III. Mode waren, und einem ebenfalls vor fünfzig Jahren an der Mode gewesenen mächtigen Zylinder mit flachem Rand. Die beiden Begleiterinnen sehen eigentlich wie die Richtigen Willhs aus. Beide sind hübsch, die dunkelblonde rechtmäßige Gattin des Schriftstellers sowohl wie die nachtschwarze und zigeunerbraune Polaire, in deren Ader etwas nordafrikanisches Blut fließen soll. Polaire sieht fremd, artiger und exotischer aus als Madame Willh. Die halbbarbarische Schönheit, die zuerst in den Konzertsälen auftrat und dann durch Willh an die größeren Bühnen kam, hat nicht nur ihr schwarzes Haar, ihre großen, durch schwarze Umrandung noch vergrößerten schwarzen Augen und ihren wie ein blutroter Strich quer im Gesicht liegenden Mund, sondern sie zeichnet sich immer an den waderen Hans Halstoffs denken muß, der nach seinen eigenen Worten als Jüngling so schlank war, daß er durch eines Albersmans Daumenring hätte schlüpfen können.

Hohenlohe'sche Hafer-Flocken

geben delikate Suppen
billig und nahrhaft.
Bewährte Kindernahrung

In gelben Packeten mit dem Bilde der Schaffherin.

Herren-Anzüge

kaufen Sie gut und billig nur
Kungasse 22, 1. Etage.

9147

Saponia

Vorzügliches
Putz- u. Scheuermittel
zur raschen Beseitigung von
Schmutz und Fett.

SAPONIA-WERKE · OFFENBACH a/M.

SAPONIA reinigt alle Metalle (mit Ausnahme von Gold und Silber) ohne sie anzugreifen, ferner Porzellan, Holz, Emailgeschirr, Marmor, Badewannen, Kacheln etc. Unentbehrlich für Hotels, Cafés, Restaurants, Läden, Küche u. Haus.

Saponia ist in nachfolgenden Geschäften zu haben:

Backe & Ecklon, gegenüber dem Kochbrunnen	Gustav Erkel, Metzgergasse.	Gebr. Kirschhöfer.	S. Portzehl, Rheinstr. 55.	H. Roos Nachf., Metzgergasse.	Richard Soyh, Rheinstrasse 32
C. Brodt Nachf., Albrechtstr. 16.	Adalbert Gärtner, Marktstr.	W. Machenheimer, Bismarckring.	C. W. Poths, Langgasse	Otto Siebert, Marktstrasse 9.	Chr. Tauber, Kirchgasse.
A. Cratz, Langgasse.	Walter Goppel, Bleichstr. 7.	F. H. Müller, Bismarckring 31.	Wilh. Pfies, Bismarckring.	Wilh. Schild, Friedrichstr. 16.	1494/33
	Carl Günther, Webergasse 24.	Drogerie Moebus, Taunusstr.			

Orthopädische Apparate

wie:
Künstl. Glieder (Hände, Finger, Arme, Beine, Füße),
Fuss- und Stütz-Maschinen,
Geradehalter u. Korsette
nach Helling und Anderen,
Bruchbänder, Bandagen,
Leibbinden, Gummistrümpfe

werden in sorgfältigster, sachverständigster Ausführung nach Mass und Anprobe unter Garantie besten Passens und Erfolges in eigener Werkstätte angefertigt.

Telef. 227. **P. A. Stoss, Taunusstr. 2.**
Spezial-Etablissement für die Anfertigung orthopädischer Apparate und Maschinen. 5418



Cognac Scherer

In allen Preislagen.

Hervorragende deutsche Marke.

Preise auf den Etiketten.

Scherer & Co. Langen. (Frankf. a. M.)

Niederlagen

durch Plakate kenntlich.

Man verlange ausdrücklich

Scherer's Cognac

weil minderwertige Nachahmungen
des höhern Nutzens wegen vielfach
angeboten werden. 2195

Tapeten-Reste

in beliebiger Anzahl verkaufte um Platz zu gewinnen, zu und unter Kostenpreisen.

Julius Bernstein,
Kirchgasse 54.



Die denkbar schönste Auswahl
neuester Facons und bester
Qualitäten

**Krawatten, Kragen,
Manichetten,**

Soletträger,

finden Sie zu billigsten Preisen
bei 9411

L. Schwenck, Mühlgasse 11-13.

Damen-Strümpfe

gewebt, extralang, mit verstärkten
Hochfersen, Sohlen und Spitzen
ins Paar

50 Pfg.,

75, 100, 125, 150 Pfg. bis zu den
besten und feinsten Florstrümpfen.

Billigere Qualitäten

zu 15, 20, 35 Pfg.

Neuheiten

in bunten Damen-Strümpfen von 45 Pf. an
durchbrochenen von 65

L. Schwenck, Mühlgasse 13.

Größtes Spezialgeschäft für Strumpfwaren.
Gegründet 1873. 1814

Großer Schuhverkauf

Nur Kungasse 22, 1. Etage hoch.

„Posenda“ Toilettepulver

Weltberühmt durch den herrlichen Blütenduft, conservierenden und antiseptischen Eigenschaften.
POSENDA ist das anerkannt beste Toilettepulver.
POSENDA wird von höchsten Herrschaften gebraucht.
POSENDA benutzen gefeierte Pariser, Londoner und Wiener Schönheiten.

POSENDA wird in den Familien allgemein gebraucht.
POSENDA macht das Wasser sehr weich.
POSENDA ist glänzend begutachtet.
POSENDA ist wunderbar in Wirkung und Geruch.
POSENDA schafft und erhält Schönheit und Jugend.
POSENDA erfrischt den gesamten Organismus des Körpers.
POSENDA verhindert Sommersprossen, gelbe Flecken, Rötche, Pickel und Mitesser.

POSENDA verleiht dem Teint Reinheit und aristokr. Aussehen.
POSENDA ist auf allen beschickten Ausstellungen preisgekrönt.

POSENDA kostet ein Original-Pack 25 Pfennige.
Mit Posenda ist das Problem der vollkommen hygienischen Haut- und Teintpflege endgültig gelöst. Erhältlich in Apotheken, besseren Drogerien und Parfümerien.

Chemische Fabrik „POSENDA“, G. m. b. H., Posen O. 434.

Tolstollin, beste Schuhcreme,

erhältlich in allen Geschäften

135



Nr. 123.

Dienstag, den 29. Mai 1906.

21. Jahrgang.

Irrwege.

Roman von B. v. d. Lanken.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

Eiben küßte ihr ganz unbefangen die Hand, erzählte kurz den Unfall und schloß mit den Worten:

Und hier, gnädigste Baronin, bringe ich Ihnen Fräulein von Klingen; ich habe sie in einer Droschke sicher hergeleitet und hoffe, der Unfall wird keine üblen Folgen haben.

Lilly Pestogew hatte Eiben unendlich lange nicht gesehen, bei seinem Abschiedsbefuche war sie nicht zu Hause gewesen, und sie glaubte sogar, er habe sich das ziemlich dahin berechnet. Jetzt stand er mit einem Male an Irene's Seite vor ihr, und ihr Liebbling sah so still, glücklich und verklärt aus, daß die welterfahrene Frau sich einer gewissen heimlichen Unruhe nicht erwehren konnte.

Es ist allerdings ein wunderbares Zusammentreffen, sagte sie halb ironisch, halb neckend, daß, nachdem Sie sich wochenlang nicht bei uns haben sehen lassen, Sie sich mit einem Male so quasi als Lebensretter, wenigstens als Beschützer unserer jungen Freundin einführen und man Ihnen nun eigentlich gar nichts Böses sagen darf, sondern Ihnen noch danken muß!

Baronin, sagte er, neben ihr den Salon betretend, es gibt so törichte Menschen, die manchmal vor dem Glücke fliehen, aber denen kommt das Glück nach und hält sie fest und — sie ergeben sich auf Gnade und Ungnade. Er küßte ihr dabei die Hand und sah sie aus seinen schönen, feurigen Augen bittend an:

Gnade, Baronin, sagte er noch einmal, nehmen Sie mich wieder zu Gnaden an.

Dieser Tag war der glücklichste in Irene's jungem Leben. Sie sah an dem Bette der kleinen Nesi, die noch nicht aufstehen durfte, mit einem Gesichte voll Sonnenschein und Glückseligkeit. Wie hatte sie heiterer mit der Kleinen gelacht und gespielt, nie war sie liebevoll hingebender Lilly begegnet, niemals hatte sie im geheimen so fromm die Hände gefaltet und in wortloser Dankbarkeit zu dem grauen, regenverschleierte Himmel aufgeblickt, als in diesen Stunden.

Am nächsten Morgen fand Irene neben ihrem Frühstücksteller jenen Brief, auf den sie tagelang einst vergebens gewartet und den je noch zu erhalten sie dann aufgegeben hatte. Ein Brief von Eiben. Die Baronin war noch nicht da; sie befand sich allein im Wohnzimmer. Ihre Finger zitterten, als sie den Umschlag löste, und schon die Uberschrift trieb ihr alles Blut zum Herzen und in die Wangen.

Meine Irene, meine süße, kleine Braut!

Ich muß dich heute, mein geliebtes Kind, sprechen; unter allen Umständen! Bei Euch im Hause kann es nicht geschehen. Lilly läßt dir ja ziemlich freie Hand, komme heute zwischen fünf und sechs über die Löwenbrücke im Tiergarten, ich werde dort sein. Es ist Gefahr im Verzuge, aber wir werden unser Glück retten, wenn wir klug und vorsichtig sind. Nur schweige gegen jedermann.

In zärtlicher Liebe

Dein Sascha Eiben.

Ihre Hand sank langsam herab, sie mußte sich setzen, sie zitterte am ganzen Leibe, vor ihren Augen wurde es dunkel —

was war geschehen? Was würde er von ihr fordern, um ihr gemeinsames Glück zu sichern? Was gab es denn noch für andere Wege, als den einzigen, sich gegenseitig offen zu einander bekennen und gemeinsam tragen und gemeinsam feststehen, wenn es sein mußte? Es widerstrebte ihrem harmlosen, unbefangenen, reinen Gemüte, Ausflüchte zu gebrauchen und unaufrichtig zu sein gegen die Baronin, die ihr blindlings vertraute, und wiederum bat ihr zärtliches Herz für den Geliebten. Was tun? Lange überlegte sie hin und her, aber endlich kam sie doch zu der Ueberzeugung, daß Sascha vor allen anderen Menschen ein Anrecht auf ihr Vertrauen, ihre Hingabe an ihn habe, und sie beschloß, seinen Wunsch zu erfüllen.

Den ganzen Tag über war sie in einer heimlichen Erregung. Der erste Dämmerchein, durchglüht vom Schimmer der sinkenden Sonne, brach durch das buntgefärbte Blättergewirr der Bäume und warf zitternde, rötlich glühende Streifen über den Wasserspiegel und die metallenen Löwenköpfe, als Irene die Brücke im Tiergarten betrat. Eiben war schon dort; er lehnte lässig an einem der Löwen und blickte in die Blüten, auf denen welke Blätter hin und her trieben. Bei ihrer Annäherung kam er schnell auf sie zu.

Ich danke dir, Irene, daß du gekommen bist, sagte er, neber ihr hergehend.

Was ist denn geschehen? fragte sie angstvoll; ein paar Augenblicke schwieg er, dann sagte er kurz und rasch:

Meine Tante Angela ist unerwartet eingetroffen.

Nun, und? Ihr Herz klopfte unruhig.

Ich habe große pekuniäre Verpflichtungen, Liebchen. In der Zeit gerade, als wir uns gar nicht sahen, habe ich viel gespielt, und überhaupt, weißt du — ich brauche immer viel Geld und habe wenig — Tante Angela muß helfen, und sie wird es. Sie hat andere Wünsche für mich; ich bin in dieser Hinsicht nicht zu beeinflussen, denn ich liebe dich zu sehr, aber — die Klugheit gebietet, daß ich zunächst noch schweige. Du verstehst, nicht wahr, lieber Schatz?

Nein, ich verstehe nicht! sagte Irene stockend, mit fliegendem Atem.

Ich bin meiner Tante sehr, sehr verpflichtet, fuhr er zögernd fort, es ist auch wegen Volenzenko — kurz, glaube mir, es ist besser für unsere Zukunft. Spräche ich jetzt, so würde das einzige Resultat eine sehr unangenehme Auseinandersetzung mit meiner Tante sein, und ich habe allen Grund, ihren Zorn nicht zu wecken.

So unwillkommen würde ich ihr sein, sagte Irene, das ist sehr schwer für Sie und für mich. Aber wird sich das jemals ändern? Wird dieser Kampf nicht immer an uns, an Sie heran-treten?

Ich hoffe, nicht. Laß mir noch eine kurze Zeit zur Ueberlegung; vielleicht läßt es sich umgehen.

Irene schüttelte traurig den Kopf.

Das glaube ich nicht; ein so fester Charakter, wie Ihre Tante, ändert sich nicht.

Unter festigen Tische gegenüber wies sie sich sitzen mit-
ten, und mit bleichen viel Unannehmlichkeiten erspart. Günstig
gibt es, mich zu rangieren, und dazu brauche ich die Tante An-
gela notwendig.

Irene war sich nicht ganz klar über das, was in diesem Mo-
ment in ihr vorging; es war ihr, als ob ein Schatten auf ein
liebes Bild fällt und es verbunkelt — dies Bild trug aber die
Züge ihres Geliebten, sie hatte in ihm einen stolzen, über selbst-
bewußten Mann gesehen, zu dem sie aufgeschaut hatte, wie zu
einem Gott. Und jetzt mit einemmal kam er ihr so schwach,
so unentschlossen vor, ein Mann, der eine unbequeme Ausein-
anderlegung fürchtete, und der lieber zur Verstellung seine Zu-
flucht nahm, als einen offenen, wenn auch erbitterten Kampf
zu wagen. Sie erschrak fast, als sich plötzlich ein Bornesgefühl
in ihr zu regen begann, und noch etwas anderes wurde daneben
wach, etwas, das so lange geschlafen hatte, eingeschlafert war
durch die große Liebe und den großen schmerzlichen Kummer der
Sehnsucht, ihr Stolz. Daß er gegen die Liebe zu ihr sich ge-
sträubt, daß er sie gekränkt und vernachlässigt, alles das hätte
sie ihm verzeihen können, da er zu ihr zurückgekehrt war, aber
daß er sich jetzt scheute, sich offen zu dieser Liebe zu bekennen,
das erschien ihr unendlich kleinlich und charakterlos. Ein kal-
ter, greller Strahl der Erkenntnis fiel in ihr eben noch heiß
und zärtlich empfindendes Herz — tödend, vernichtend. Der
Born verschwand, aber eine große, tiefe stolze Traurigkeit über-
kam sie.

Herr von Eiben, sagte sie, selbst erschreckend vor dem Tone
ihrer Stimme, ich verstehe Sie noch immer nicht, was wollen
Sie denn, das geschehen soll?

Schweigen, für jetzt nur Schweigen vor aller Welt; Sie
sind majestätisch, Irene, einer Verbindung Ihrer und meiner-
seits, wenn wir selbst uns einig sind, steht nichts und niemand
im Wege. Wir überraschen die Gesellschaft und die Tante mit
der fertigen Tatsache.

Das werde ich niemals tun, sagte sie stolz, und sie schien
zu wachsen, so hoch hob sie den feinen Kopf, während die Glut
der Scham ihr in die Wangen stieg, Sie werden mich bereit
finden, mit Ihnen zu gehen, der ganzen Welt, auch Ihrer Tante
zum Troste, wohin Sie mich führen, um jedes Los mit Ihnen
zu teilen, ob im Reichtume oder in Armut, niemals aber werde
ich mich bereit finden lassen, in Heimlichkeit und durch Ver-
stellung Ihre Gattin zu werden. Niemals. Prüfen Sie sich
noch einmal, ob Sie mich wirklich so über alles lieben, daß ein
Leben ohne mich Ihnen undenkbar erscheint, ob Sie mich brau-
chen, um das auf der Welt zu finden, was man „Glück“ nennt;
nur in dem Falle, daß Sie den Mut beweisen, auch für dies
„Glück“ zu kämpfen vor aller Welt, wie ich den Mut habe,
Seite an Seite mit Ihnen zu stehen, nur dann mag das, was
Sie mir gestern gesagt haben, volle Gültigkeit behalten — bis
dahin aber gebe ich Sie frei, wie Sie vorher frei waren.

Irene hatte erregt, zitternd, mit halb-unterdrückter Stim-
me und fliegendem Atem gesprochen. Seine Blicke hingen an ihr
mit flammender Leidenschaft.

Irene, flüsterte Eiben, beinahe leuchtend vor Erregung, eher
mag die Welt zusammenstürzen, ehe ich dich verliere — nie-
mals, ich lieb dich bis zum Wahnsinn, so mag denn geschehen,
was du von mir verlangst!

Er hielt einen Moment inne, um Atem zu schöpfen, er
nahm den Hut vom Kopfe, ein kühler Luftzug strich über seine
brennende Stirn.

Aber es geht ja nicht, nein — es geht nicht, Irene, weniger
um meinen, als um deinetwillen, und dann, meine brülli-
erten Verhältnisse. Denke nicht schlecht von mir, Irene, aber es
gibt augenblicklich keinen anderen Ausweg, als den von mir
vorgeschlagenen. Irene, du bist mein Heiligtum, meine Selig-
keit, aber —

Ein Blick in ihr Antlitz ließ ihn verstummen, sie war blaß
wie der Tod, die Lippen waren farblos und die Augen tief um-
schattet, ihr Gang war schwankend, die Zähne schlugen leise
aufeinander.

Irene. Er legte den Arm um sie, sekundenlang war es, als
ob ein schwaches, schmerzvolles Rucken um ihre Rippen irrte —
es war so schön, so unbeschreiblich schön, vom Arme der Liebe
umfungen zu sein, und sie war so todesmatt, so todestraurig.
Aber nur sekundenlang währte das, dann richtete sie sich, seinem
Arme widersprechend, auf; sie bewegte die Hand und die Lippen,
aber er hörte nichts.

Sagen Sie mir ein Wort, Irene, ein einziges Wort, flehte
er.

Ich kann es nicht, lassen Sie mich gehen.

Und plötzlich kam etwas von der alten Lebhaftigkeit über
sie, und ohne sich noch einmal umzuschauen, stürzte sie vorwärts,
an einem Manne vorüber, der, nur eine kurze Strecke hinter
ihnen, langsam den Weg heraufkam.

Nachdem Irene ihn verlassen und er die Stupidosität wel-
terer Bemühungen eingesehen hatte, kehrte Eiben sehr nieder-
geschlagen, verstimmt und bekümmert in seine Wohnung zurück.
Er liebte Irene wirklich, aber seine Charakterschwäche war grö-
ßer, als seine Neigung, und er gehörte außerdem zu den Men-
schen, die jeder Unannehmlichkeit so lange aus dem Wege gehen,
vor ihr fliehen, bis sie von dieser eingeholt und an die Wand
gedrückt werden.

Als er in seiner Wohnung ankam, überreichte ihm sein
Diener einen Brief von der Gräfin Angela. Ihn hastig öff-
nend, las er:

Hotel Windsor, den 10. 9. 18..

Lieber Sascha!

Ich habe die Grafen Laubien und Trodau, die mir ihren
Besuch machten, eingeladen. Wir speisen um sieben Uhr. Du
bist natürlich dabei; ich erwarte dich aber noch vorher, um
einiges mit dir zu besprechen.

Deine Tante Angela.

Eiben wußte nicht, ob er sich darüber freuen oder ärgern
sollte, heute Abend mit den Freunden bei der Gräfin zusam-
mentreffen; jedenfalls mußte er hingehen und möglichst spät,
um eine längere Aussprache zu vermeiden.

Gräfin Angela empfing ihn sehr herzlich und sagte, seine
Hand ergreifend und ihn neben sich auf das Sofa ziehend:

Ehe die anderen kommen, Sascha, beichte mir schnell, was
dich am meisten bedrückt. Ist das „Edelsräulein“ kaput ge-
gangen, oder hast du im Jeu gar zu sehr verloren, oder ist es
sonst etwas, was dich von Volenzenlo fortriess? Wir sprachen
heute vormittag so flüchtig.

Ihre so klugen, durchdringenden Augen ruhten prüfend auf
seinem Gesichte.

Er beichtete seine großen Spielschulden und zwei fällige
Wechsel und erhielt von der Gräfin zwei Anweisungen auf ihren
Bankier.

Da küßte er ihr beide Hände und sagte nur seinen Dank.
Sonst nichts? fragte sie.

Wie du doch so seltsam fragst, Tante Angela — er litt in-
nerlich Holterqualen, aber den Mut zu einer großen, befrei-
enden Handlung fand er nicht.

In demselben Moment wurde Graf Trodau gemeldet; er
küßte Gräfin Angela die Hand und begrüßte Eiben mit kühler
Höflichkeit; ein paar Augenblicke später trat Graf Laubien ein,
und der Kellner meldete, daß im Nebensalon serviert sei.

Sie müssen heute mit mir alten Person fürlieb nehmen,
sagte Gräfin Angela lächelnd, ihre Hand auf Graf Laubiens
Arm legend, ich hoffe aber, das Menü wird den Mangel an ju-
gendlichen Damen etwas ausgleichen.

Wissen Sie denn nicht, Gräfin, daß es Frauen gibt, die im-
mer ein Stück Jugend für sich behalten fragte Laubien lachend.

Ach, Sie denken an Ninon de Venelos; aber zu denen ge-
höre ich nicht, gab sie lustig zurück, sehen Sie nur, das Haar ist
weiß, auf der Stirn gibt's Runzeln genug.

Nein, Gräfin, daran dachte ich nicht, sagte er, plötzlich ernst,
ich dachte an die Frauen mit dem jugendlich warmen Herzen,
dem frischen, jugendlichen Geiste und der vornehmen Anmut der
Erscheinung, unabhängig von weißem Haar und ein paar Fält-
chen auf der Stirn.

Die Gräfin hatte recht; das Menü war hervorragend, die
Weine exquisit. Aber die geistvolle, heitere Frau trug doch den
Hauptanteil daran, daß die Tafelrunde fröhlich war.

Es war spät, als man sich trennte; Laubien fuhr davon,
Trodau hatte seinen Wagen nicht bestellt, und Eiben schloß sich
ihm an. Nebeneinander schritten sie die Friedrichstraße ent-
lang. Das Gespräch stockte oft, und sie trennten sich sehr kühl.

Eibens Verhältnisse waren durch die Güte der alten Frau
wieder einmal rangiert, aber in Bezug auf Irene war er keinen
Schritt weiter gekommen. Mit heißem Kopfe und fiebernden
Pulsen lag er im Bette, schob den Kopf auf dem Kissen hin und
her, sagte zehnmal den Entschluß, am andern Tage vorzuspre-
chen, und verwarf ihn zehnmal wieder, bis er gegen Morgen
in einen unruhigen Schlummer verfiel.

(Fortsetzung folgt.)

Tel. **Conrad H. Schiffer,**
3046. Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Keuchhusten Brosch. gratis u. freo.
„Schnelle und sichere Heilung.“ Dr. med. Assmann, Mainz

Die neue Wohnung.

Humoreske von E. Ritter.

(Nachdruck verboten.)

Assessors waren wieder einmal verfezt. Schauderhaft, in der Tat! Wenn ein Assessor verfezt wird, nun, dann ist die Sache nicht so schlimm, dann packt er seine Bicherliste, sowie die verschiedenen Biergegenstände, Geschenke weiblicher Anverwandten und Vielgeliebten junger „assessorenfreundlicher“ Damen, all diese Sachen und Säckelchen, die sein Junggefellensheim schmücken, zusammen, klopft an seine Tasche im Vorgefühl der Umzugsgelder und freut sich der bevorstehenden Veränderung. Ein „unbegebener“ Assessor wird ja überall mit offenen Armen aufgenommen. Anders, ganz anders liegt der Fall, wenn „Assessors“ verfezt werden. Dann senkt der Herr Assessor, und es senkt sein Frauchen, welches er unmittelbar nach bestandener großen Staatsexamen heimgeführt hat. Schon wieder! Zum vierten Mal seit der Hochzeit! Schon wieder eröffnet sich die Perspektive auf die Jagd nach einer Wohnung am neuen Bestimmungsort, auf ungemütliche Umzugstage, auf die Zeit, da die „süße“ Einrichtung, das Entzücken aller Bekannten, von den rauen Händen des Speditours und seiner Gehilfen auseinandergerissen und verpackt wird, auf zerbrochene Schalen und Gläser, auf endlose Antrittsbisiten, auf eine Reihe unvermeidlicher Ausgaben; die Umzugsgelder, die „der“ Assessor schmunzelnd einzustreichen pflegt, reichen für „Assessors“ bei weitem nicht. Ein Haushalt mit zwei Kindern, das ist 'mal ein Unterschied!

Nun also, Assessor Jungblut waren wieder einmal verfezt. Ein Vierteljahr würden sie Zeit haben, sich an den schrecklichen Gedanken zu gewöhnen. Et was Schreckliches war die Verfezung in der Tat, nicht nur aus den eben geschilderten Gründen, sondern, weil man einen schlechten Tausch machen würde. Jungblut hatten sich in der hübschen kleinen Stadt, wo die Mieten und Lebensmittel billig waren, recht wohl gefühlt; nun hieß es übersiedeln in die als sehr häßlich und teuer verschriene Industriestadt. Trauriger Gedanke!

„Hör', Max,“ sagt die Frau Assessorin, nachdem der erste Schreck verwunden — „wir müssen sobald als möglich nach W. fahren, eine Wohnung zu mieten, das ist das nächste.“ „Wir? Aber, Thildchen, das finde ich nicht nötig, das ist auch sehr kostspielig. Ich meine, wir könnten durch einen Agenten mieten lassen, oder — halt, mein Freund Frieze ist ja auch in W. Der besorgt mir das gern; keinesfalls aber brauchen wir beide zu fahren, es genügt doch, wenn ich —“ „So, das meinst du. Aber, Max, das geschieht nicht; du weißt, die Wohnung ist für mich eine Lebensfrage, ich kann auf vieles verzichten —“ diese Worte wurden mit einer wahren Dürberrinnene gesprochen — „aber eine Wohnung nach meinem Geschmack muß ich haben. Und Frieze? Als ob ein Junggefellens etwas von einer Familienwohnung versteht! Und so weit ist's ja auch nicht von hier bis W.; das läßt sich schon erschwingen: lieber verzichte ich auf einen neuen Winterhut.“ Diesem Argumente wußte der Assessor nichts mehr entgegenzusetzen. „Nun gut, dann wollen wir im W. er Anzeiger inserieren, und wenn wir Angebote haben, fahren wir hinüber. Wenn wir den ersten Zug benutzen, können wir abends zurück sein.“ — Nach acht Tagen wurde die Reise ausgeführt. Es war ein abscheuliches Herbstwetter, ein rauher, kalter Oktobertag; der Regen klatschte an die Scheiben des Wagens, und Herr und Frau Jungblut waren sehr verstimmt. Die Verstimmung nahm zu, als sie an Ort und Stelle angekommen waren. Droschken gab's nicht in W.; die Hotelwagen nahmen nur ihre Gäste mit; ein Dienstmann erklärte sich bereit, die Herrschaften zu führen. Also vorwärts! Von den nicht zu zahlreicheren Offerten, die eingegangen waren, hatten einige gleich wegen zu hohen Preises ausgeschieden werden müssen; es blieben nur vier übrig. „Ja,“ meinte der Dienstmann — „die Wohnungen sind rar hierorts, aber es wird mächtig viel gebaut; in ein paar Jahren, da wer'n se billig.“ Als ob das Assessors was hätte nützen können! In ein paar Jahren! Gott allein konnte wissen, an wieviel Orten sie inzwischen ihre Zelte würden aufschlagen müssen. Ein Assessor ist ja der reine Romade!

Die erste Wohnung, die besichtigt wurde, machte einen furchtbaren Eindruck. Der parterre wohnende Vermieter geleitete die Herrschaften drei Treppen — Wendeltreppen — hoch, und nach recht mütterlicher Begrüßung seitens der Gattin des jetzigen Mieters, eines Rechnungsrats, die mit dem Hauswirt auf sehr gespanntem Fuß zu stehen schien, begann der Rundgang. Puh — kleine, häßliche Zimmer, fast alle nach Norden gelegen, dunkle Schlafstube, die Küche eng und düster. Und dafür siebenhundertundfünfzig Mark! Unmöglich! Die Frau Rechnungsrätin, die dem Wirt fortwährend giftige Blicke zuwarf, flüsterte der Assessorin in einem unbewachten Augenblick zu: „Mieten Sie ja nicht — Wanzen!“ Die junge Frau wurde totenblaß; ihr schwindelte; sie hatte schon mancherlei Unannehmlichkeiten in den vier Wohnungen ihres Ehestandes erlebt, aber Wanzen doch noch nicht. Energisch zupfte sie den Gatten: „Fort von hier — hier wird nicht gemietet!“

„Aber Thildchen, wir sind ja noch gar nicht fertig, und ich meine, es sind doch immerhin viele Räume, wenn auch nicht sehr freundlich —“ Das war mild ausgedrückt, aber die Bemerkung genügte, den Hauswirt in heftigen Zorn zu versetzen. „So“ — rief er — „das hat mir noch niemand gesagt. Na, Sie werden ja sehen, eine so prachtvolle herrschaftliche Etage für siebenhundertundfünfzig Mark werden Sie vergebens suchen — mir ist's egal; ich bekomme die Wohnung los, mit Kußhand!“ Sprach's und verließ ohne Gruß und Wort das verblüffte Ehepaar, welches eiligst über die Wendeltreppe zurück verdunstete. „Na,“ fragte der Dienstmann, „nicht gefunden? Hab' ich mir gleich gedacht, hätt's ihnen gleich sagen können; der Wirt, der ist ein Grobian, und die Wohnung ist schlecht, aber die Lage ist günstig; er hat's Haus immer voll.“ „Trotz der Wanzen,“ dachte Frau Jungblut und lief, als säßen ihr die lieben Tierchen auf den Fersen. — Die beiden Wohnungen, die nun an die Reihe kamen, waren der ersten sehr ähnlich und konnten ebenso wenig in Betracht kommen. Nun ging's an die vierte und letzte, die in einem noch im Bau begriffenen Haus in der Vorstadt lag; der Unternehmer mußte erst herbeigeholt werden, und während dieser Zeit hatte die junge Frau vollste Gelegenheit, sich die Umgebung zu anschauen. Trostlos! Die „Straße“ bedeckt mit einem flebrigen Brei, der sich an den Häfen festklumpt, lauter Neubauten ringsum, und kein Baum und kein Strauch zu sehen. Lehmberge, Sandhaufen, Badsteine überall. „Nein, hier auf keinen Fall,“ rief Frau Thildchen fast weinend; „hier ist's furchtlich!“ Der Unternehmer erschien, ein alter, freundlicher Mann, der meinte, in einem Vierteljahr solle es ganz anders hier aussehen; in kurzer Zeit würden die Aufräumungsarbeiten beginnen, und bis zum ersten Januar solle ein anständiges Trottoir gelegt sein. Seine Kolonie — die anderen Häuser gehörten ihm auch, und dies sei die einzige noch unvermietete Wohnung — würde dann ein ganz anderes Ansehen gewinnen. Er würde die Etage mit siebenhundert Mark lassen; er habe die Baupläze schon vor Jahren billig gekauft, sonst sei das gar nicht möglich. Dem Assessor leuchtete das alles ein, ihm gefielen die Räume sehr. Aber seine Gattin war außer sich; ihr machte die unfertige Wohnung, in der noch kein Fußboden lag, die Wände sich in völliger Nacktheit zeigten, einen entsetzlichen Eindruck. Der Unternehmer mochte versichern, so oft er wollte, daß nach Fertigstellung alles ein anderes Aussehen haben würde; er predigte tauben Ohren. Die eigensinnige junge Frau sah nur die Wüstenei ringsum; dazu der Regen! Sie schauderte. Niemals! Mit diesem Diktum drängte sie zum Gehen, fast weinend vor Zorn und Enttäuschung. Der Assessor war wütend. Eine nochmalige Anfrage in verschiedenen Zeitungserpeditoren und Vermietungsbureaus hatte auch keinen Erfolg. „Ja, die Wohnungen sind hier sehr rar,“ hieß es überall, „und gerade zu diesem Termin, da zieht fast kein Mensch.“ Der Assessor machte nochmals den Versuch, seine Frau für die Wohnung in dem Neubau zu stimmen, vergebens!

In recht gedrückter Stimmung verzehrten die beiden Deutschen das Mittagessen in einem Restaurant, und nachher traf man sich mit Freund Frieze in einem Café. Der lustige Assessor Frieze ließ sich die Geschichte erzählen und meinte jetzt tröstend:

„Weißt du was, Freund Jungblut, laß mich nur machen; ich bin hier am Ort, ich werde euch eine Wohnung besorgen bis zum ersten Januar. Donnerwetter, das wäre doch noch besser, wenn ich das nicht

fertig bringen sollte. Reist alle ruhig wieder heim; ich garantiere euch für eine Wohnung. Ihr braucht gar nicht dabei zu sein. Wieviel Zimmer?" Er zog seine Notiztafel. "Fünf und Küche und Mädchenkammer." "Gut! Preis im höchsten Fall?"

"Nicht über 800 Mark." "Bon, wird gemacht! Nun keine Sorge mehr. Wir wollen nun hübsch fidel zusammen sein." Aber daraus wurde nichts. Jungbluts waren zu gründlich verstimmt. Der lustige Frieze war deshalb froh, als er sich mit dem Hinweis auf die Bureaufrunden empfehlen konnte. Sehr schweigsam und unzufrieden fuhr das Ehepaar am Abend wieder zurück.

Der Oktober war zu Ende, die Hälfte des November verging, Frieze hatte ein paar mal Karten geschrieben, daß er noch nichts haben können. Frau Thildchen wurde ganz nervös; sie hatte Gewissensbisse und bat endlich ihren Gatten, nochmals an den Untermieter zu schreiben, sie sei jetzt bereit, die „entsprechende“ Wohnung zu mieten. Hocherfreut tat's der Assessor und erhielt umgehend den lakonischen Bescheid: „Die Wohnung ist bereits seit mehreren Wochen vermietet." Mit stillem Triumph brachte er der Gattin die Karte. „Da haben wir's! Andere Leute waren gescheit als wir!" Da endlich — ein Brief von Frieze! Jetzt habe er's: eine wunderschöne Etage, ganz im Freien gelegen, sechs Zimmer und Zubehör, gemalte Decken, alles tapeziert, im Salon Parkett — kurz ein Paradies von einer Wohnung und nur 700 Mark. Aber man müßte sich umgehend entscheiden, es seien noch zwei Liebhaber da. Am besten sei eine Depesche. Frau Thildchen gab feufzend ihre Zustimmung zu sofortiger Zusage; sie hatte es niemals für möglich gehalten, eine Wohnung zu beziehen, ohne sie gesehen zu haben. Doch es war Winter, die Kinder hätten die Masern, ihr Mann war ständig verstimmt durch die leidige Wohnungsgeschichte, ihr Widerstand war gebrochen.

Zu Weihnachten wurde der Haushalt aufgelöst, die Sachen verpackt; die Familie gedachte die Festtage bei den Eltern der jungen Frau zu verleben und gleich von da aus nach W. überzusiedeln. Nach all den Abschiedsbesuchen und der ganzen unbehaglichen Zeit hätte der jungen Frau nun eigentlich der Aufenthalt bei den Eltern recht wohl tun sollen, aber sie brachte es zu keiner Weihnachtsstimmung. Ihr graute vor der neuen Wohnung. Was für verborgene Mängel konnten da noch zum Vorschein kommen!

Am vorletzten Dezember abends gegen acht Uhr langte die Familie in W. an. Freund Frieze war mit einem geschlossenen Landauer am Bahnhofe, und nachdem die ganze Gesellschaft eingeladen war, ging's im Trab dahin durch hellerleuchtete Straßen — immer weiter — die Laternen wurden allmählich seltener, aber der Vollmond stand am Sternenhimmel, und als der Wagen Halt machte, erschien ein freundlicher Portier am Schlag und geleitete die Familie ins Haus. In der Flurtür, eine Treppe hoch, hina eine Quirlande und ein

großes „Willkommen"! Frau Thildchen sahte ein wohliges Behagen. Der Ausgang hatte ihr sehr imponiert. Nun herein! Ah — wie anheimelnd! Ein gebedter Teetisch — das Dienstmädchen war gestern bereits angelangt und hatte alles nett zurecht gemacht. Die junge Frau atmete wie befreit auf, als sie einen flüchtigen Umgang durch die Räume gemacht. Nein, wie hübsch das war! Und wenn erst noch die Bilder hingen und all die kleinen Bieraten der „füßen" Einrichtung ihren Platz hatten! Mit lebhaften Dankesworten wendete sie sich an Frieze; der aber lehnte bescheiden den Dank ab und meinte, heute könne er ihn noch nicht annehmen, erst müsse sie die Wohnung bei Tageslicht beschauen. Der folgende Morgen verfrüht im Flug unter emsigem Schaffen; gegen Mittag stand Frau Thildchen am Fenster, einen Augenblick rastend — wie hübsch die von der Sonne beleuchtete Schneelandschaft aussah! Plötzlich wurde ihr Blick starr, sie schaute wie gebannt nach dem gegenüberliegenden Haus. Dann entrang sich ein Ruf ihrer Brust: „Max!" Max, der eben beschäftigt war, seine Bücher aufzustellen, kam schreckensbleich herbeigestürzt. „Was ist passiert?" „Komm her," — damit zog ihn die Gattin ans Fenster — „sieh einmal da drüben und oben an dem Türmchen die eigentümliche Wetterfahne — Max, das alles hab' ich schon 'mal gesehen, von demselben Punkt aus: Max, wir sind in der Wohnung, die wir — die ich damals um keinen Preis mieten wollte!" Max lachte hell auf: „Ja, liebes Kind, das hab' ich heute früh schon bemerkt, aber ich habe mich wohl gehütet, etwas zu sagen." „Darf ich hineintommen, Frau Assessorin? Oder wird der Ständer ohne Gnade ausgewiesen?" So tönte Friezes lustige Stimme, und Frau Thildchen gewährte gnädigst die Erlaubnis. „Aber sagen Sie mir nur um alles in der Welt, Frieze, die Wohnung war doch schon lange vermietet, als Sie uns schrieben!" „War sie auch, an mich! Gleich am Tag, nachdem Sie hier waren, mietete ich sie, da ich sah, daß sie enorm passend für Sie sein würde. Aber ich ließ Sie erst noch ein paar Wochen zappeln; denn gleich damals hätten Sie ja nicht eingewilligt, nicht wahr? Ich wußte, den Vorurteilen schöner Frauen!" — mit schelmischer Verbeugung sprach Frieze diese Worte — „muß man Rechnung tragen. Also ich wartete noch und stellte Sie dann vor die sofortige Entscheidung. Hab' ich's recht gemacht?"

Die junge Frau zögerte ein Weilchen mit der Antwort, dann aber machte sie gute Miene zum bösen Spiel des argen Schwerenöters und erwiderte lächelnd: „Sehr recht, lieber Freund, die Wohnung ist reizend, und zum Dank werde ich Ihnen sobald als möglich eine Frau verschaffen. Die nächste Familienwohnung, die Sie mieten, muß die Ihrige sein — es wäre zu schade, wenn Sie Ihr Talent nicht bald wieder verwerten könnten!"

Gehittet in Glas, Marmor, Alabast., fein Kunstgegenstände aller Art (Porzellan, feuerfest u. im Wasser haltb.) 4883 Uhlmann, Quisenovias 2.

Kinderlos?

Auf mein Verfahren zur Erfüllung sehnächtiger Verlangenwünsche: erh. ich Deutsch. Reichspatent. Ausführliche Brosch. Mk. 1.20. 607/901

R. Oschmann, Rönkang D 1531

Wirtschafts-



und Kontorstühle, sowie alle andere Arten kauft man billig u. gut in der Stuhlmanufaktur

Philipp Steiger, Selenenstr. 6.

Flechten, Reparieren u. Polieren billig 1110

Gehr. Lehrerin, 16 J. i. Frantz. t. gew. unterrichtet Deutsch, Franz., Engl. u. Klavier. Preis p. Stunde 75 Pfg. Rheinstraße 62, Stb. 1. 1759

Alleinverkauf der Universal-Leibbinde „Monopol“

nach Dr. Ostertag.

Unverschiebbar, nicht rutschend, leicht und angenehm zu tragen.

In ärztlichen Kreisen allgemein anerkannt als bestes Mittel zur Verhütung und Heilung des „Hängeleibes“ u. seiner Folgezustände, wie: „Verlagerung der Unterleibsorgane — Wanderleber — Wanderniere“ etc. etc. — Zweckmäßigste Leibbinde, die sowohl vor der Geburt als Umstandsbinde als auch nach der Geburt zur Wiederherstellung der Figur getragen wird. NB. Man verlange ausdrücklich „Dr. Ostertags Monopolleibbinde!“

Ferner: **Tenfels Leibbinden,**

bekannt durch ihren anatomisch richtigen Schnitt und guten Sitz, in allen Größen von Mk. 3.— bis Mk. 11.—. Andere bewährte Systeme von Mk. 1.25 an. — Weibliche aufmerksame Bedienung. 5088

Taunusstrasse 2. P. A. Stoss,

Telefon 227.

Artikel zur Krankenpflege.